

## Holz knechtunterkünfte im Bezirk Liezen

Von HARALD SAMMER

1.

### Die „gestadelte Sülln“

Als Folge einer immer schneller werdenden Wandlung im ländlichen Lebens- und Arbeitsbereich verschwinden die letzten Zeugen einer ehemals recht verbreiteten schlichten Holzbaukunst, die Holz knechtunterkünfte. Die Verbesserung der Infrastruktur, vor allem durch die Anlegung von Forstaufschließungswegen, sowie die zunehmende Motorisierung ließ die Zahl der neuerrichteten Bauten, die der Unterbringung der Forstarbeiter während der Arbeitswoche dienen, auf ein Minimum sinken. Allenthalben sind aber noch Zeugen dieser oft recht kunstvollen Unterkünfte auf Schlägen oder im feuchten Dämmer der Bergwälder anzutreffen. Manch eine wird der angestammten Umgebung entrissen, der sie sich nach Jahren oder Jahrzehnten des steten Verfalls zuerst mit undichtem Dach, später leise niederbrechend wieder einverleiben würde.<sup>1</sup>

Eine Dokumentation, aufgebaut auf die erhalten gebliebenen Relikte und die freundliche Hilfe von Meistern in der Kunst des Bauens einfacher Behausungen<sup>2</sup>, möge das trügerische Bewußtsein korrigieren, ohnehin aus einer reichen Fülle dieser einmaligen Denkmäler schöpfen zu können.

Will man die gezimmerten und nicht mit Rinde überdeckten Holz knecht hütten ausschließen, sind im Raum von Liezen drei Holz knechtunterkünfte in Gebrauch. Da ist einmal der „Lafnduck“, eine Hütte, die mit dem Satteldach ohne Wand auf dem Boden ruht<sup>3</sup>, die „Sülln“ oder

<sup>1</sup> So wurde zum Beispiel eine Holz knecht hütte aus dem Gebiet von Mixnitz in das Österr. Freilichtmuseum transferiert. V. H. P ö t t l e r, Führer durch das Österr. Freilichtmuseum, Schriften und Führer des Österr. Freilichtmuseums Stübing bei Graz, Nr. 2, Stübing 1970, S. 32. Ders., Österreichisches Freilichtmuseum, Alte Volksarchitektur aus der ländlichen Welt von einst, Schriften und Führer des Österr. Freilichtmuseums Stübing bei Graz, Nr. 3, Stübing 1971, S. 14 f.

<sup>2</sup> Für wertvolle Hilfe bei der Bestandsaufnahme ist der Verfasser Herrn Franz Vogl, Boder 77, Rottenmann, und Herrn Franz Harlander, Dietmannsdorf 18, Trieben, zu herzlichem Dank verpflichtet.

<sup>3</sup> K. H a i d i n g, Holzgewinnung im Bezirk Liezen. In: Festschrift Matthias Zender, Studien zur Volksliteratur, Sprache und Landesgeschichte, Bonn 1972, S. 746 f., und Abb. 1. Ders., Holz und ländliches Handwerk. In: Wald und Holz, Führer durch

„Sulln“<sup>4</sup>, deren Dachkonstruktion auf in die Erde versenkten Stämmen ruht, sowie die „gestadelte Sulln“, die mit ihrer klaren altartigen Konstruktion zuerst vorgestellt sein möge.

Letztere Ausführung wurde vor allem dann gewählt, wenn auf Jahre hinaus eine recht stabile Unterkunft gebraucht wurde, während man im anderen Falle die einfacheren und nicht so arbeitsaufwendigen Konstruktionen bevorzugte. Eineinhalb bis zwei Stunden Fußmarsch in den frühen Morgenstunden konnten in den anstrengenden Arbeitstag nicht mehr eingebunden werden, man wäre zu Arbeitsbeginn schon „krallmiad“ gewesen. So hat man sich in der Nähe des Schlages niedergelassen und mit dem Bau begonnen.

Über die Errichtung einer „gestadelten Sulln“ am Peischberg im Gebiet des Dürrenschöberls bei Rottenmann berichten der Erbauer und ein ehemaliger Holzknecht.

Bei der Auswahl des Standortes mußte mancherlei beachtet werden. So sollte er halbwegs eben, nicht zu weit von einer Quelle entfernt<sup>5</sup>, wegen der Einschlagsgefahr nicht neben herausragenden Lärchen oder Fichten und auch nicht zu stark im Einfallswinkel der mittäglichen Sonne sein. Da manchmal auf Jahre vorgeplant werden mußte, wurde auf die Lage zum gegenwärtigen, aber auch zu späteren Arbeitsplätzen größtes Gewicht gelegt. Der gewählte Wohnplatz mußte meist „an graben“, d. h. planiert werden. Dazu mußte das Werkzeug in der ersten Woche aus Eigen- oder Forstverwaltungsbesitz mitgenommen werden. Störende Wurzeln werden abgehackt, Steine so am Boden verlegt, „daß ma a Grundfest hat“. Neben der Dichte des Daches spielte die Größe der Angriffsfläche der Bodenfeuchtigkeit die größte Rolle in bezug auf die Dauerhaftigkeit des Bauwerkes.

Vor dem eigentlichen Baubeginn müssen die Maße bestimmt werden. Die „Hittn“ am Peischberg ist für eine „Paß“, bestehend aus dem „Hulz-

die 4. Sonderausstellung des Heimatmuseums Trautenfels, Gröbming 1958, S. 41. Die Bezeichnungen schwanken, auch „Lanf't'n-Hütten“. Vgl. F. Krauss, Die eiserne Mark, Graz 1892, S. 271. Eine fotografische Aufnahme eines Rinden-Unterschlupfes in V. v. Geramb, Volkskundliches aus der Steiermark. In: M. Haberlandt, Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur, Wien—Weimar 1927, S. 271 und 273. Die gleiche Aufnahme in: Heimatliches Bauen im Ostalpenraum, Sonderband, Das Joanneum, Graz 1941, Abb. 186.

<sup>4</sup> Die „Sülln“ der Hinterberger Holzarbeiter ist durch Wände aus drei oder vier gezimmerten Ringen von Rundstämmen gegenüber dem „Lafnduck“ verbessert. K. Haiding, Holz und ländliches Handwerk (Anm. 3), S. 41. In den inneren Gebirgsgauen Salzburgs heißen die Holzknechthütten Sölden (Söllen). A. Prinzing, Eine Holzknechthütte in den Salzburger Alpen. In: Zs. f. österr. Volkskunde, 21.—22. Jg., Wien 1915/16, S. 149 ff. A. Schmeidler, Bayrisches Wörterbuch, Bd. 2, München 1877, S. 261.

<sup>5</sup> Am Peischberg handelt es sich um ein schmales Gerinne.



Abb. 1: Am Hange des Peischberges bei Rottenmann steht die „gestadelte Sülln“. Wenige Schritte davon entfernt wurde der Abtritt errichtet.

moasta“ und seinen drei „Kumeraden“, bemessen. Die Breite beträgt 3 Meter, die Länge der gezimmerten Hütte 4 Meter. Bedeutsam ist jedoch die in diesem Falle selten anzutreffende Variante, die eine Verlängerung des Bauwerkes um ein weiteres Drittel, das sind wieder 2 Meter, durch Einbindung einer durch einen Säulenvorbau gekennzeichneten „Hulzhittn“ bewirkt. Dieser zusätzliche, unter dem gemeinsamen Laftendach befindliche Raum bietet die nicht zu unterschätzende Annehmlichkeit, Brennholz und Werkzeug trocken zu lagern sowie die Bekleidung ohne Rauch zu trocknen. Der gesamte Bau hat also ein Ausmaß von 3 mal 6 Metern.

Wenn das „Hütt Holz“ gehackt ist, es handelt sich um Stämme in der Stärke von 20 bis 25 cm, wird der Grundrahmen, „Bodenkranz“ genannt, mit „Längs- und Querbam“ bzw. mit „Längs- und Querbalken“ aufgelegt. Zur gleichen Zeit werden nach Möglichkeit „lärchene“ Nägel in der Stärke von 30 bis 40 Millimetern, je nach Kaliber des verwendeten Bohrers, vierkantig gehackt und „übers Eck“ gespitzt. Auch Fichtendürrlinge werden verwendet.<sup>6</sup> Die Länge richtet sich nach der Blochstärke, da das Bohrloch bis zur Mitte des Stammes reicht. Auf den Kranz wird in sorgfältiger Arbeit, bei der genau gemessen werden muß, die „Hittn“ aus vier Blochen auf der Längs-, fünf auf der Breitseite aufgezimmert, indem die einzelnen Teile leicht am „Schroat“, der überkämmtten Verbindung an den Ecken, ausgehackt, „draufdraht“ werden.

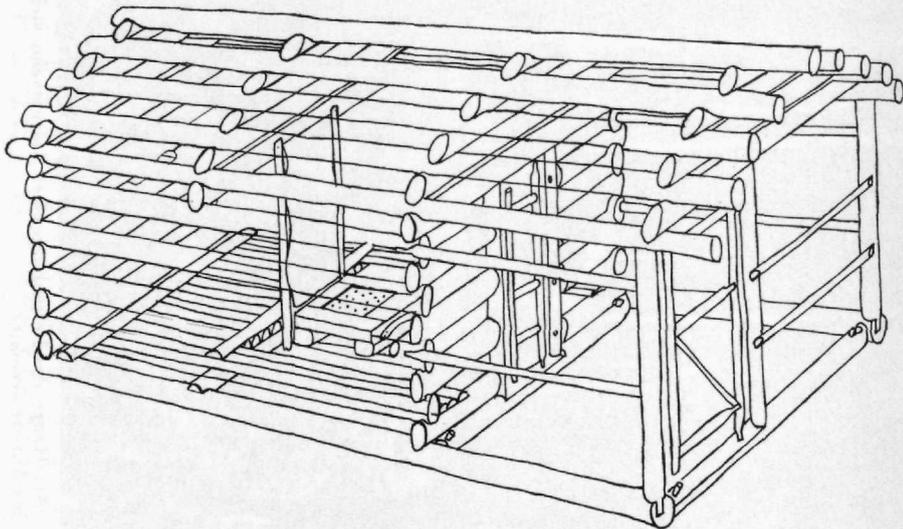


Abb. 2: In klarer Übersichtlichkeit sind Schlafplatz, Herdraum und Holzlage jeweils in einem Hausdrittel untergebracht.

<sup>6</sup> K. Haiding, Wald und Holz (Anm. 3), S. 48.

Obwohl die Köpfe für die Eckverbindungen leicht eingekerbt werden, schließt die Blochwand in dieser lockeren Bauweise keineswegs, vielmehr bleiben Fugen in der Weite eines halben Stammes. Als einzige Öffnung wird vorerst ein Fenster an der „Schlachseite“ ausgespart, und zwar in der Weise, daß, wie im Blockbau seit jeher üblich, von jeweils einem Bloch die Hälfte ausgenommen, einander zugekehrt, ein später dann durch festgenagelte Stangen gesicherter 75 cm breiter Lichteinlaß entsteht. Das gezimmerte Geviert wird vom Vorraum, der „Holzlage“, aus zugänglich gemacht, indem die Wand durch zwei Sägeschnitte von oben nach unten hin geöffnet wird. Die erwähnte Verbindung mit Dübeln sowie eine zusätzliche Sicherung durch Aufkeilung der Bloche mit kleinen Hölzchen verhindert ein Nachsitzen der Querhölzer, ehe die beiden „Türstockriedeln“ oder „Bandln“ an die Stirnseite der gesägten Bloche mit Holznägeln eingedübelt werden. Am rechten Rand der angehackten Schwelle sowie am nun über der Öffnung angebrachten Joch werden Löcher gebohrt, in die später die Türe eingehängt werden soll.

Zu den zwei nun bestehenden Jochen kommt als drittes eines in der Raummitte. Alle drei bilden mit den „Säuln“ oder „Stützn“ am Eingang die Widerlager für die beiden an der Längsseite aufruhenden „Dachträger“, in Angleichung an den Steinbau auch „Mauerbänk“ genannt. Die stehenden Hölzer sind im Bodenkranz eingezapft und mit Stangen, bis auf die Türöffnung, untereinander bzw. in die Blockwand an der Längsseite eingebunden.

Über den vier Jochen werden nun sogenannte „Sparren“ auf die Dachträger gesetzt. Es handelt sich im allgemeinen um Stämme geringerer Stärke. Am Peischberg wurden, um die Hütte recht dauerhaft zu machen, stärkere bevorzugt. An der Auflagefläche wieder leicht ausgenommen bzw. gehackt, bilden sie die Unterlage für die „Latten“, die in gleicher Richtung wie die Träger und genauso lang, nämlich an der Eingangsseite 50 und an der Rückseite 20 cm überstehend, aufliegen. Als zusätzliche Sicherung gegen das Abgleiten werden Dübel eingebohrt. In weiterer Wechselfolge bilden nun noch drei Sparren und drei Latten eine Tonnenkonstruktion<sup>7</sup>, die durch Schrägschnitte an den Sparrenenden auch an der Außenseite gewölbt erscheint, ähnlich dem Ansdach im Norden Europas.<sup>8</sup> Die „Firstlattn“ bildet nach oben hin den Abschluß.

<sup>7</sup> Leopold Schmidt, Haus und Hof in Österreich. In: Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Notring-Jb. 1973, Wien 1973, S. 11.

<sup>8</sup> A. Klar, Bäuerliche Dachstuhlformen in Österreich. In: Volk und Heimat, Fs. f. V. v. Geramb, Graz—Salzburg—Wien 1949, S. 32. K. Beitzl, Behausungen der Almwirtschaft. In: Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Notring-Jb. 1973, S. 194. A. Haberlandt, Taschenbuch der Volkskunde Österreichs, Wien 1953, S. 110.

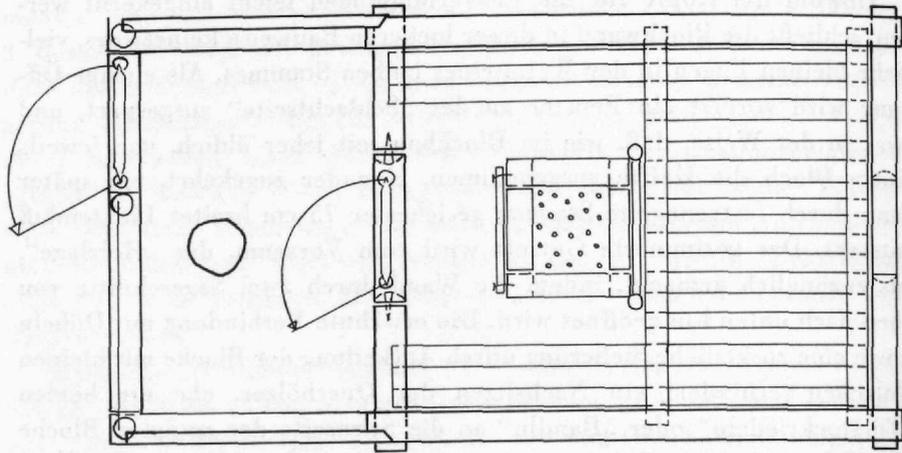


Abb. 3: Der „Feuerwagen“ bildet das Herzstück des Hauses.

Die Hälfte der Blockhütte nimmt das „Lager“ oder die „Pritschen“ ein. Auf einem Querbaum des Bodenkranzes und einem in der Raummitte eingezogenen und auf dem Längsbaum des Bodenkranzes ruhenden Querbaum liegen eng aneinandergesetzt heute halbrunde, vor der Verwendung der Motorsäge jedoch runde Stangen. Die drei äußeren zu beiden Seiten sind doppelt so lang und haben als drittes Widerlager an der Eingangsseite das erste Bloch auf dem Grundkranz. Sie bilden die Bank. Das „Lager“ wird am Kopf- und Fußende durch „Haltbam“ begrenzt und in horizontaler Lage gehalten.

Im Mittelteil der „Sulln“ liegt das eigentliche Herzstück, der Herd, der im mittleren und oberen Ennstal als „Feuerwagen“ bezeichnet wird.<sup>9</sup> Die Konstruktion der kniehohen Feuerstätte ist wegen der großen Bedeutung, die ihr zukommt, besonders sorgfältig. Quer über runden Blochen liegen zwei kantig behauene Querhölzer. Darauf ruht ein „Kranz“ gleicher Kanthölzer, der durch eine Holzspanne und Verzapfungen vor dem Auseinanderfallen gesichert ist. Das so entstehende Becken wird mit Erde und Steinen gefüllt. Der Kranz ist durch hineingestellte Bleche sowie durch „Steinplatteln“ vor dem Anbrennen gesichert. Zu den wenigen Eisennägeln, die im Gesamtbau verwendet werden, gehören die, welche die beiden Stangen an den Seiten des „Feuerwagens“ unten an der Pritsche und oben am Joch halten. Der so entstehende Rahmen wird mit Rinde überspannt und lenkt somit den Herdrauch sofort nach oben, so daß er durch die Fugen der oberen Giebelhälfte entweichen kann.

<sup>9</sup> Vgl. K. Haiding, Holzgewinnung im Bezirk Liezen (Anm. 3), S. 747.



Abb. 4: Der Blick vom Vorraum ins Innere zeigt „Feuerwagen“, Bank und „Pritsche“

In die beiden Eintrittsöffnungen sind nun noch die Türen einzusetzen. Sie bestehen aus jeweils zwei senkrecht stehenden „Grindln“, in die drei waagrecht liegende Verbindungshölzer eingezapft sind. Eine „Strebe“ verhindert bei der schweren Holzhüttentür ein Setzen und Verziehen derselben. Wie die gesamte Außenseite der „Sulln“ werden auch die Türen mit Fichtenrinde überzogen, die durch „Staketen“, armdicke Stangen, oder mit Schartenstücken niedergehalten wird. Von den beiden Löchern für die Türangel muß das obere sehr tief sein, damit sich die Türe oben einschieben läßt. Durch die eigene Schwere rastet sie dann unten ein. Ein einfacher Holzriegel ersetzt das Schloß.

Zugleich mit der bisherigen Arbeit, die in zwei Tagen geleistet sein kann, wird zwischen zwei Bäumen, zirka zwanzig Schritte von der Hütte

entfernt, ein rindenverschlagerener Abort errichtet (Abb. 1). In diesen ersten Tagen muß im Freien unter Bäumen mit tief herabhängenden Ästen geschlafen werden. Bei Schlechtwetter wird der Heimweg angetreten.

Die Hauptarbeit ist die Deckung der Hütte mit Lafn (Rinde) oder Laftn.<sup>10</sup> Um sie von astfreien Stämmen abziehen zu können, muß der Baum hohl aufliegen. Bei einer Länge der einzelnen Stücke von 4 Metern und im Normalfall der drei- bis vierfachen Überdeckung werden 10 bis 20, ja sogar bis zu 40 Bäume mit dem Schäler ihrer Rinde entledigt. Sie wird sodann zu Ballen gedreht und oft mit großer Mühe zum Bauplatz gebracht. War die weitere Verarbeitung nicht sogleich möglich, mußten die Stücke auseinandergestreut und mit der weißen Innenseite nach unten mit Holz beschwert werden, sonst hätten sie sich „aufkrampft“. Je mehr übereinanderliegen, desto zäher bleiben sie. An heißen Tagen war es wohl möglich, daß die obersten Lagen zu „resch“ wurden, soweit ist es aber nicht leicht gekommen. Von der Firstplatte aus werden nun die „Lafn“ übergezogen, weitere werden angefügt. Zuletzt sind drei oder vier Lagen, je nach der erwünschten Dauerhaftigkeit, allein auf dem Dach verlegt, die Wandflächen sind entsprechend weniger geschützt. „Staketen“ oder „Rindenstreben“, von außen auf den Bau genagelt, lassen das Werk vollendet erscheinen. Ein Holzvorrat wird in der „Holzlag“ angelegt, ein „Naturstock“, ein Baumstrunk, schon im Gesamtkonzept eingeplant, erleichtert bei Schlechtwetter die Arbeit des Holzhackens. Die Angaben über den Zeitaufwand für die Errichtung der Unterkunft schwanken. Zu zweit braucht man dazu zirka eine Woche, zu viert muß man in vier Tagen fertig sein.

Auf der „Pritsche“ diente ein Strohsack als Schlafunterlage. Ist ein solcher nicht vorhanden, wird eine Lage Farnkraut eingebreitet. Noch geschätzter sind „Graßtatschn“, die Astspitzen der Fichten, „das was zotti dauna hängt“, die, in die Fugen in reicher Zahl eingeklemmt, eine weiche, elastische Unterlage bilden.

In den Balkenkranz des Herdes werden die „Kochgoggen“, eiserne und in der Höhe verstellbare Pfannenhalter, eingeschlagen<sup>11</sup> (Abb. 7). Mit Hilfe einfacher Geräte, die tagsüber ihren Standplatz auf Stellagen ober

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 3.

<sup>11</sup> Der Ausdruck „Gack“ ist auch für ein Gerät gebräuchlich, das aus einem Brett mit einem Zapfen und Schlitzen besteht, bestimmt, die Pfanne schwebend über dem Feuer zu halten. R. Meringer, Studien zur germanischen Volkskunde II. In: Mitt. der anthropologischen Gesellschaft, Bd. 23, Wien 1893, Abb. 72. Vgl. auch F. Krauss (Anm. 3), S. 211. Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Steiermark, Wien 1890, S. 376 und Abb. 377. V. v. Geramb (Anm. 3), S. 271 ff.

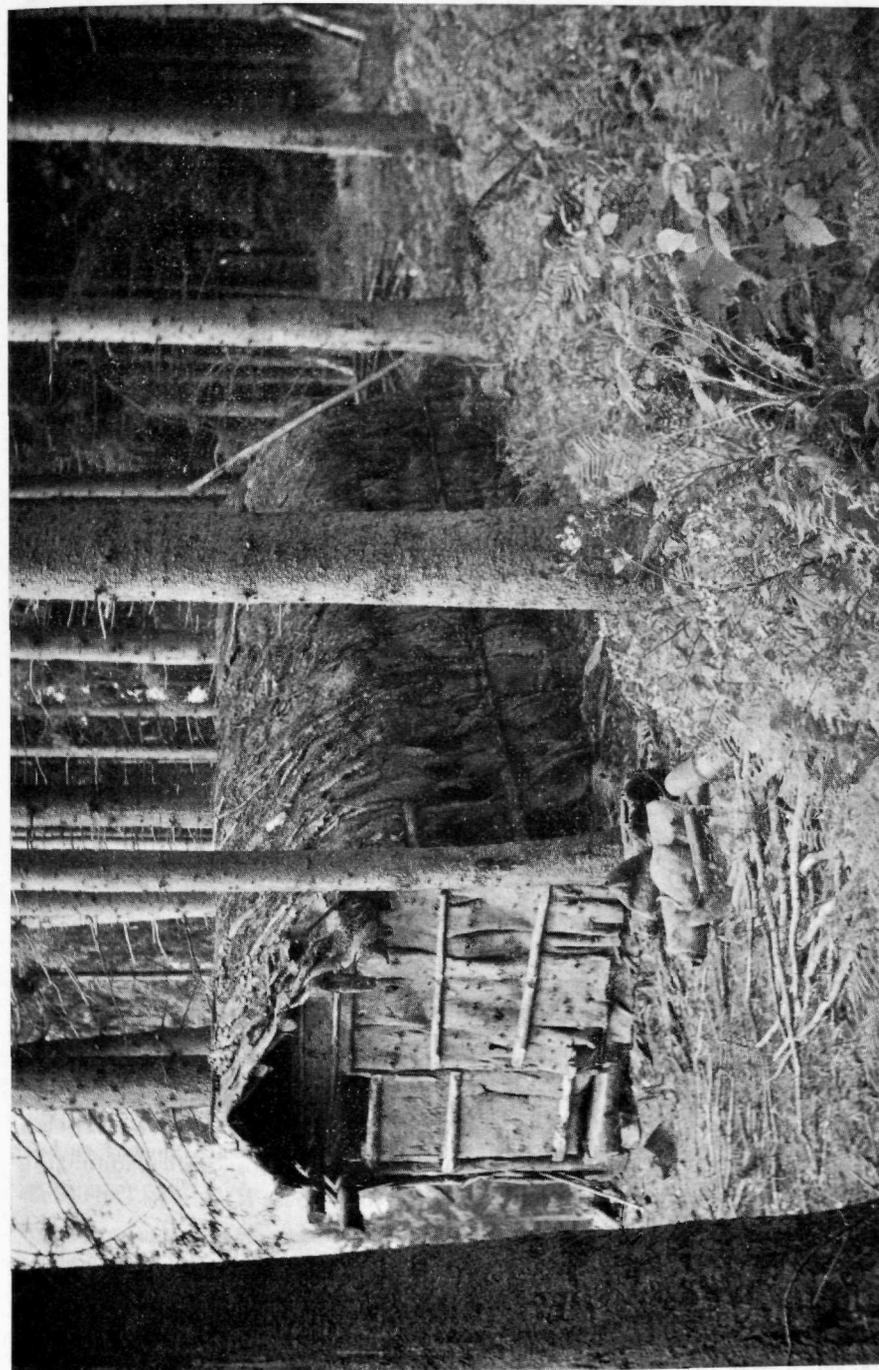


Abb. 5: Stangen halten die mehrfach verlegten „Lafn“ an der Hüttenwand.

den Bänken hatten, bereitete der Waldarbeiter seine Mahlzeiten, und zwar jeder für sich selbst, „jeder hat seine Suppn selber gsalzn“.

Die am Montag aus dem Tal mitgebrachten Lebensmittel werden vom Holzknecht in dessen eigenem „Kochtrüherl“<sup>12</sup> (Abb. 6), das versperbar seinen Platz unter der Bank hat, verwahrt. Es handelte sich früher im wesentlichen um Speck, Schmalz, Mehl, Brot, Salz, Pfeffer, im Sommer auch Eier und Salat. Heute stehen natürlich auch Konserven, Käse und Wurst auf dem Speisenzettel.

Es würde in diesem Zusammenhang zu weit führen, ausführlich über die Kost der Holzknechte zu berichten.<sup>13</sup> Nur auf die verwendeten Geräte im Zusammenhang mit der Herstellung des „Muas“ sei näher eingegan-

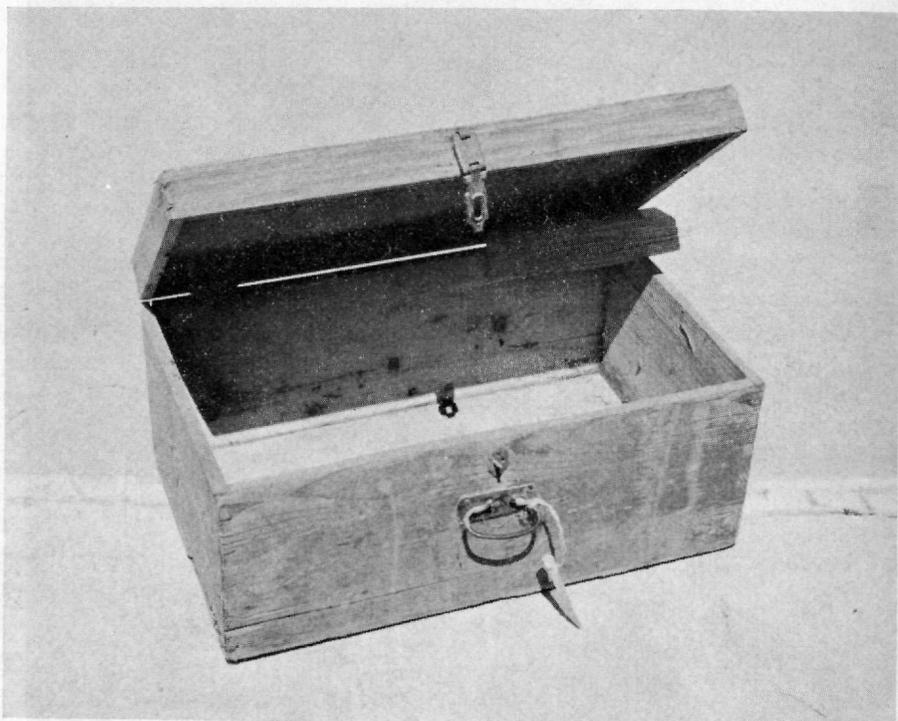


Abb. 6: In der „Kochtruhe“ verwahrt der Holzknecht den Wochenbedarf an Lebensmitteln.

<sup>12</sup> Für das gleiche Behältnis sind auch die Ausdrücke „Proviantkiste“, „Raststöckel“ (Krauss, Anm. 3) und „Kosttrüherl“ (L. P. Herzog, Unsere Holzknechte, St. Pölten 1942) bekannt.

<sup>13</sup> Dazu sei vor allem auf die beiden Arbeiten von K. Haiding (Anm. 3) verwiesen. Vgl. über das Holzknechtleben auch: K. Reiterer, Waldbauernblut, Volksbilder aus Steiermark, Leoben 1910, S. 59. P. Rosegger, Das Volksleben in Steiermark, Bd. 1, Graz 1875, S. 81 f. J. R. Bünker, Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten. In: Mitt. der anthropologischen Gesellschaft, Bd. 31/32, Wien 1901, S. 241 ff.

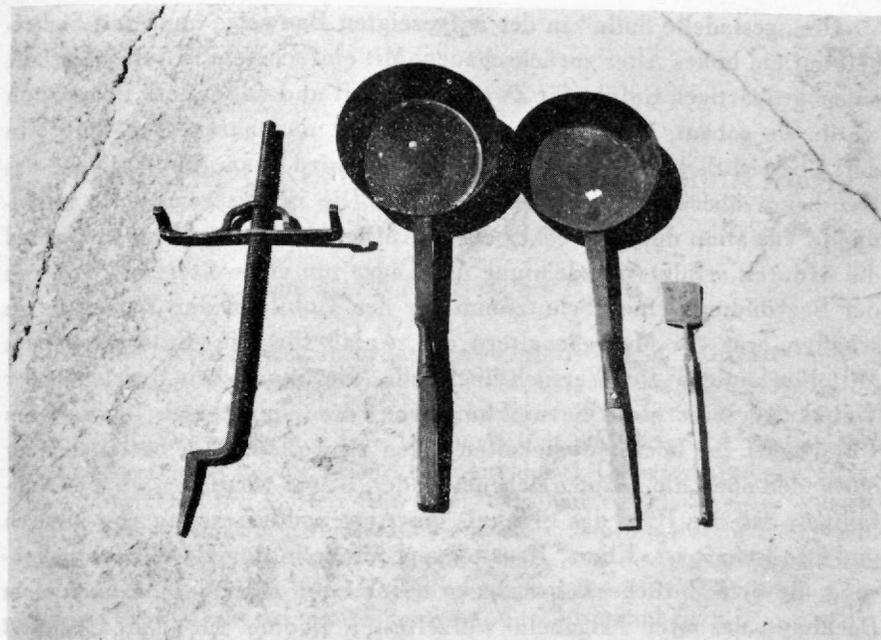


Abb. 7: Der „Kochgogg“ wird in den Balkenkranz des Herdes eingeschlagen. Mit „Kochpfandl“, „Wasserpandl“ und „Muaser“ bereitet der Holzknecht sein „Muas“.

gen. Nach zweistündiger Arbeit im Schlag in nüchternem Zustand wird auf dem „Feuerwagen“ der „Hoa aufghoazt“, ein Feuer aus trockenen „Knitteln“ entfacht. Im kleineren „Wasserpandl“ (Abb. 7), in den Dreharm des „Kochgogg“ eingehängt, wird Wasser zum Sieden gebracht.

Danach wird im hölzernen „Toagschisserl“ Mehl mit heißem Wasser abgerührt und gesalzen, „net zu woach, sonst hat ma a Schloat ghabt, net zu dick, sunst hat ma's net ausanaundabracht“. Im größeren „Kochpfandl“ wird Fett erhitzt, und wenn man gedacht hat, „es sei guat gnua“, wurde der Teig hineingegeben, mit dem „Muasa (Abb. 7) überdraht und vonanaund gstessen“. Im Nu war das „Muas“ fertig. Dazu trank man schwarzen Kaffee oder „Schottsuppn“.<sup>14</sup> Zu Mittag wurde das „Muas“ mit einem Ei zu einem „Schmarrn“ aufgebessert. Erst am Abend nach der harten Tagesarbeit hatte man Zeit, um Salat zu putzen oder einen „Zigeunerbraten“ aus Speck zu bereiten. Getrunken wurde früher hauptsächlich Tee und Wasser, das manchmal mit Essig versetzt war. Das Getränk konnte im „Wasserlaggl“ mitgenommen werden. Erst am Samstag wurde „zuakehrt“ und „a poar Holbe (Bier) trinken“.

<sup>14</sup> Über den Schotten K. Haiding, Almleben in der Obersteiermark. In: K. Haiding, Almwirtschaft in der Steiermark. Führer durch die siebente Sonderausstellung des Heimatmuseums Trautenfels, Gröbming 1962, S. 81 f.

Die „gestadelte Sulln“ in der aufgezeigten Bauweise kann mit Sicherheit auf ein hohes Alter zurückschauen. Mit einfachsten Mitteln, aber mit einem großartigen Gefühl für Zweckmäßigkeit und vollendete Proportion wurde sie gebaut, im Laufe der Zeit erprobt und zurechtgewohnt.<sup>15</sup> In der Übersichtlichkeit der Raumgliederung wird man die Anfänge des Hausbaues überhaupt erkennen können.<sup>16</sup> Die in unserem Falle individuelle Variation des Bauwerkes durch Anfügen einer Säulenvorhalle und die dadurch erfolgte Ausdehnung der Länge um ein weiteres Drittel mit der Begründung, einen Schutzraum vor den Unbilden der Witterung zu schaffen, war vor Menschenaltern der Anlaß für die Entstehung des Mittelfurhauses.<sup>17</sup> Der Versuch liegt nahe, wie in anderen Bereichen der Wohnkultur eine stete Entwicklung von der einfachsten, kunstlosen Unterkunft zur höchstentwickelten sehen zu wollen. Nun bestehen oder bestanden aber alle Formen nebeneinander. Kaum woanders wird es sinnfälliger, daß das Haus das Ergebnis der Auseinandersetzung von Mensch und Landschaft ist. Klima, Baustoff und im Falle der Holzknechtbehausung die erforderliche Lebensdauer bestimmten die Wahl. Neben dem Dachhaus, das zwei Astgabeln wurzelfester Bäume für den Hochfirst braucht, in den Salzburger Alpen<sup>18</sup> steht der freistehende „Lafnduck“ im steirischen Ennstal.<sup>19</sup> Die „Sülln“ zeigen bereits Anfänge einer stehenden Wandbildung<sup>20</sup> oder Säulen als Hauptkonstruktionsteile.<sup>21</sup> Große Dauerhaftigkeit zeichnet die vorgestellte „gestadelte“ Sulln“ aus, übertroffen nur noch von der aus behauenen Balken gezimmerten und mit Schindeln gedeckten Holzknecht-Hütte. Bei allen handelt es sich um Behausungen, bewohnt und hervorgebracht von einer Gemeinschaft arbeitender Menschen. Langsam entschwinden sie unserem Gesichtskreis und werden, wie andere Überreste alter Holzkulturen, nicht mehr aus dem Boden gegraben werden können.

<sup>15</sup> Prinzing er (Anm. 4) zieht einen treffenden Vergleich, in dem er einen Holzknecht vorstellt, der seine Hütten alle gleich baut, „aus Gewohnheit, wie der Vogel sein Nest“.

<sup>16</sup> Meringer (Anm. 11) meint, daß die zweizellige Holzknecht-Hütte eine ungefähre Vorstellung geben kann, wie das oberdeutsche Bauernhaus im 9. oder 10. Jahrhundert ausgesehen hat. S. 144. Geramb nennt alle Häuser, vor allem aber die Holzknecht- und Köhlerhäuser, deren Hauptwohnraum den Herd enthält: Herdhäuser. Die Feuerstätten des volkstümlichen Hauses in Österreich—Ungarn. In: Wörter und Sachen, Bd. 3, Heidelberg 1912, S. 3.

<sup>17</sup> V. v. Geramb, Volkskunde der Steiermark, Wien 1926, S. 24.

<sup>18</sup> Prinzing er (Anm. 4), S. 150.

<sup>19</sup> Heiding, Wald und Holz (Anm. 3), S. 41. Dazu gehört auch die einzellige Holzknecht-Krame in Kärnten. Bünker (Anm. 13), S. 241 ff.

<sup>20</sup> Heiding, Wald und Holz (Anm. 3), S. 41.

<sup>21</sup> Auskunft von Herrn Franz Harlander (Anm. 2).

## Zur Entwicklung der Holzknecht-Hütte

von Franz Harlander

Die Holzknecht-Hütte ist ein Bauwerk, das in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle spielt. Sie ist ein Beispiel für die Entwicklung der Bauweise von der einfachsten, kunstlosen Unterkunft zur höchstentwickelten. Die Holzknecht-Hütte ist ein Bauwerk, das in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle spielt. Sie ist ein Beispiel für die Entwicklung der Bauweise von der einfachsten, kunstlosen Unterkunft zur höchstentwickelten.

Die Holzknecht-Hütte ist ein Bauwerk, das in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle spielt. Sie ist ein Beispiel für die Entwicklung der Bauweise von der einfachsten, kunstlosen Unterkunft zur höchstentwickelten. Die Holzknecht-Hütte ist ein Bauwerk, das in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle spielt. Sie ist ein Beispiel für die Entwicklung der Bauweise von der einfachsten, kunstlosen Unterkunft zur höchstentwickelten.

Die Holzknecht-Hütte ist ein Bauwerk, das in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle spielt. Sie ist ein Beispiel für die Entwicklung der Bauweise von der einfachsten, kunstlosen Unterkunft zur höchstentwickelten. Die Holzknecht-Hütte ist ein Bauwerk, das in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle spielt. Sie ist ein Beispiel für die Entwicklung der Bauweise von der einfachsten, kunstlosen Unterkunft zur höchstentwickelten.